

## Kapitel 2 - Schatten der Angst

„Guten Morgen, Herr Schulleiter“, sagte die Klasse im Chor und stand auf, als Mister Morris ins Klassenzimmer kam. Er war die meiste Zeit sehr streng und brachte die Klassen schon allein durch seinen Anblick zum Schweigen.

Heute war sein Gesichtsausdruck noch strenger als sonst und ich bemerkte, dass sein kahler Kopf vor Schweiß glänzte. Er forderte die Klasse umgehend auf: „Hutus aufstehen!“

Etwa zwei Drittel der Kinder standen zuversichtlich auf und sahen sich um, wer von ihren Klassenkameraden sitzen geblieben war. So jung sie noch waren, spürten sie doch die Überlegenheit ihrer Mehrheit. Mister Morris zählte die stehenden Kinder, gab ihnen ein Zeichen sich zu setzen und befahl dann: „Tutsis aufstehen!“

Ich hatte mir überlegt, dann aufzustehen, wenn meine drei besten Freundinnen, Claudette, Sophie und Honorette aufstehen würden, doch als Honorette als Hutu aufgestanden war, gab Claudette mir ein Zeichen, nicht aufzustehen, und ich war verwirrt. Ich war nicht wirklich sicher, zu welchem Stamm ich gehörte, aber ich wusste, dass ich zum selben Stamm wie Claudette gehören musste, weil sie doch meine allerbeste Freundin war. Ich zögerte. Als ich sah, dass Claudette als Tutsi aufstand, stand ich ebenfalls auf. In diesem Moment bellte der Schulleiter: „Kommt schon. Schneller damit. Ich kann euer dummes Verhalten hier nicht brauchen.“ Dies brachte die Hutu-Kinder, die gerade eben noch selbst gestanden hatten, dazu über uns zu lachen und ich fühlte mich sehr schäbig. Meine Beine zitterten. Schließlich befahl der Schulleiter den Kindern aufzustehen, die zu Ruandas drittem Stamm gehörten, den Batwa, einer winzigen Minderheit, und ein paar Kinder taten wie befohlen.

Der Schulleiter ging durch alle Klassen der Schule und stellte überall dieselben Fragen und nach der Schule sprachen alle auf dem ganzen Nachhauseweg nur darüber, wer mit wem aufgestanden war. Wir wussten nun etwas, was unsere Eltern uns nie erzählt hatten: Wir wussten nun, wer ein Hutu und wer ein Tutsi war. Ich erfuhr jetzt auch, warum Claudette wusste, dass sie eine Tutsi war, während ich das nicht gewusst hatte. Ihr Vater sprach oft davon, dass er als Junge beinahe getötet worden wäre, zu einer Zeit großer Schwierigkeiten für die Tutsi, nachdem der Tutsikönig, Rudahigwa, 1959 gestorben war.

Nicht nur Claudette und ich waren beste Freundinnen, sondern auch unsere Mütter waren beste Freundinnen. Ich hasste, was an diesem Morgen passiert war und wünschte, der Schulleiter wäre nie in unsere Klasse gekommen. Irgendwie änderte das die Dinge. Obwohl wir weiterhin alle sehr glücklich zusammen spielten, war da das nagende Gefühl, dass wir nicht die Gleichen waren.

Das Zählen der Hutus und Tutsi wurde zu einem regelmäßigen Ereignis, das sich alle drei Monate wiederholte, da der Schulleiter sich an die Regierungsanweisung hielt und jedes Zählen verstärkte in mir ein Gefühl der Furcht. Jedes Mal lachten die Hutu-Kinder über uns und machten sich lustig, doch weder der Schulleiter noch unser Lehrer machten einen Versuch, sie zum Schweigen zu bringen... Ich hasste den Lärm, den sie machten und die Atmosphäre, die entstand, so sehr, dass ich bei einer der Gelegenheiten einen stillen Protest wagte und stumm sitzen blieb, während die Tutsi gezählt wurden. Als er bemerkte, dass ich sitzen geblieben war, sagte mein Lehrer: „Steh auf, du dummes Mädchen“, und mir blieb keine andere Wahl, als aufzustehen und mit den anderen Tutsi-Kindern gezählt zu werden.

In unserer Familie war es nie ein Thema gewesen, ob man nun Tutsi oder Hutu war. Es war so unwichtig, dass man nicht einmal ein Wort darüber verlor. Vincent Nzigiyimfura, einer der engsten Freunde und Geschäftspartner meines Vaters, war ein Hutu, genauso wie viele unserer Nachbarn. Wenn meine Eltern ein Familienfest im dörflichen Gemeinschaftshaus feierten, wie etwa die Erstkommunion jedes ihrer Kinder, kamen sowohl Hutu- als auch Tutsi-Freunde.

Viele Hutu-Kinder kamen in unser Haus zum Spielen und wir spielten in ihrem. Meine Mutter war ein geachtetes Mitglied der Gemeinschaft. Viele junge Frauen, die heiraten wollten, baten sie, ihre Mentorin zu sein. Nach unserem Brauch war es üblich, dass eine ältere Frau eine junge Frau in ihrer Ehe als Unterstützerin begleitete. Meine Mutter tat dies gerne, gleichermaßen für Tutsi und für Hutus. Sie brachte uns auch bei, uns um unsere älteren Nachbarn zu kümmern, indem wir ihnen Mahlzeiten und Obst brachten, wenn es ihnen nicht gut ging und ihnen bei allem halfen, was sie nicht mehr alleine verrichten konnten. Die Stammeszugehörigkeit war dabei nie eine Frage gewesen und ich konnte nicht verstehen, warum sie von Bedeutung sein sollte. Ich wollte, dass das aufhörte.

Aber es hörte nicht auf. Stück für Stück änderten sich die Dinge in Ruanda und ich hatte große Angst. Meine Angst vergrößerte sich noch einige Monate später, als

wir an einem Dienstagabend auf die wöchentliche Radiosendung warteten, die wir uns immer gemeinsam als Familie anhörten und dabei einen verstörenden Nachrichtenbericht hörten. Das war am 2. Oktober 1990. Am Tag zuvor hatten Tutsi-Rebellen unter der Führung von Fred Rwigema Ruanda angegriffen, von ihrem Lager in Uganda aus. Der Radiobericht behauptete, die Rebellen seien von Tutsi aus dem Inland unterstützt worden und drohte damit, dass diese „Küchenschaben“ oder „Schlangen“, wie der Nachrichtensprecher sie nannte, ausgerottet und betrafft werden würden. Ich dachte, die Rede sei von echten Küchenschaben und echten Schlangen, die unser Land einnehmen wollten und bekam schreckliche Angst bei dieser Vorstellung. Obwohl unsere Eltern sich bemühten, es vor uns zu verstecken, konnten wir doch sehen, dass dieser Nachrichtenbericht sie sehr betroffen gemacht hatte. Sie wollten uns Kindern die Situation nicht genauer erklären und so behielten wir ein beunruhigendes und mulmiges Gefühl zurück.

Später am Abend, außerhalb der Hörweite unserer Eltern, sprachen wir Kinder über das, was wir gehört hatten. Mein älterer Bruder Kiki, der mittlerweile zwölf Jahre alt war, und oft in der Schule mit den anderen Jungen über die politische Situation sprach, übernahm die Führung: „Habt ihr nicht gewusst“, sagte er, „dass es 1959 einen Krieg gegeben hat, infolgedessen viele Tutsi gezwungen wurden, Ruanda zu verlassen und in anderen Ländern zu leben?“

Ich erinnerte mich dunkel an etwas, das wir im Geschichtsunterricht gelernt hatten.

„Das sind die Leute, die jetzt wieder zurück nach Ruanda kommen“, fuhr Kiki fort, „und es wird wieder Krieg geben!“

Er gab sich Mühe, so zu klingen, als ob er genau verstand, was vor sich ging, aber ich bin mir sicher, dass er es nicht verstand. Seine Worte nährten jedenfalls meine Angst und in dieser Nacht konnte ich nicht schlafen. Davon überzeugt, dass wir alle umgebracht werden würden, weigerte ich mich am nächsten Morgen, zur Schule zu gehen. Mama versuchte, die Situation etwas zu erhellen und mir zu versichern, dass es keinen Krieg geben würde. Sie sagte, die Rebellen, von denen sie sprach, seien keine menschlichen Wesen, sondern kleine Tiere mit langen Ohren und nichts, wovor man sich fürchten müsse. Doch ich konnte sehen, dass sie log und an ihrem Gesicht konnte ich ablesen, dass sie ebenfalls Angst hatte. Mein Vater fügte seine eigenen versichernden Worte hinzu, dass nichts passieren würde und dass das Leben so weitergehen würde wie bisher. Ich wünschte, ich könnte ihnen glauben.

Als wir an der Schule ankamen, standen die Kinder in Gruppen beieinander und sprachen über die Radionachrichten von gestern. Ich bin also nicht als Einzige besorgt, dachte ich bei mir. Die Atmosphäre war angespannt. Ob es nur ein Zufall war, dass der Schulleiter ausgerechnet heute wieder in die Klassen kam und erneut die Zählprozedur über uns ergehen ließ? Und wieder wurden wir Tutsi-Kinder, als wir standen, von den Hutu-Kindern laut verhöhnt und der Schulleiter machte nicht einmal einen Versuch, sie zum Schweigen zu bringen. Dieses Mal, warum auch immer, rief unser Lehrer, der ein Hutu war, sie zur Ordnung.

Später an diesem Tag stellte ich meiner Mutter eine dumme Frage: „Mama, warum hast du dich dazu entschieden, Tutsi zu sein? Hast du nicht gewusst, dass das ein schlechter Stamm ist?“

„Wir haben uns diesen Stamm nicht ausgesucht, mein Kind“, antwortete sie. „Wir sind als Tutsi geboren worden. Niemand sucht sich den Stamm aus, in dem er sein will. Gott macht dich so, wie er sich dich gedacht hat, und darüber können wir uns nicht beschweren“. Ihre Stimme zitterte und ich konnte sehen, dass sie den Tränen nahe war.